

nach dem gleichnamigen Roman
von Gabriele Tergit

EFFINGERS

In einer Bühnenfassung von
Ronny Jakubaschk und Hauke Pockrandt

BADISCHE ^{STAATS}
THEATER _{KARLSRUHE}

EFFINGERS

nach dem gleichnamigen Roman von Gabriele Tergit

In einer Bühnenfassung von
Ronny Jakubaschk und Hauke Pockrandt

**WENN ICH MICH TAUFEN LIESSE, WÜRDEN MAN
MICH IN DEN GEHEILIGTEN ZIRKEL LASSEN. ABER
ALL DIESE ERWÄGUNGEN MÜSSEN ZURÜCKTRETEN,
WENN DIE TAUFEN VORTEILE BRINGT: ES IST DOCH
WIDERWÄRTIG, WENN EIN AKT VON FEINSTER
GEWISSENSREGUNG, VON ÜBERLEGUNGEN PERSÖN-
LICHSTER ART ZU EINER STELLUNG FÜHRT.**

Premiere 28.3.24 KLEINES HAUS
Dauer ca. 3 ½ Stunden, eine Pause

Gabriele Tergit, Effingers
© Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main 2019,
Aufführungsrechte: Suhrkamp Verlag AG Berlin.

Uhrmacher
Mathias Effinger
{*1830–1925} Kragenheim



Heisam Abbas

Karl Effinger
{1861–1932}

heiratet
Annette Oppner
{*1867}



Swana Rode

Marianne Effinger
{*1892}



Leonard Dick

Erwin Effinger
{*1894}

heiratet



Lucie Emons

Lotte Effinger
{*1894}

Paul Effinger
{1861–1942}

heiratet
Klärchen Oppner
{1870–1942}



Jannik Süselbeck



Claudia Hübschmann

Annette Effinger
{*1867} geb. Oppner

heiratet
Karl Effinger
{1861–1932}



Michel Brandt

Theodor Oppner
{1868–1939}



Frida Österberg

Sofie Oppner
{1872–1930}

Klärchen Effinger
{1870–1942} geb. Oppner

heiratet
Paul Effinger
{1861–1942}



Lisa Schlegel

Selma Oppner
{1847–1932} geb. Goldschmidt

heiratet



Sts. Timo Tank

Emmanuel Oppner
{1830–1908}



Jannek Petri

Ludwig Goldschmidt
{1845–1917}



André Wagner

Waldemar Goldschmidt
{1850–1942}

Bankier
Markus Goldschmidt
{*1810} Berlin

Ronny Jakubaschk Regie
Marina Stefan Bühne
Jakob Baumgartner Co-Bühne
Anne Buffetrille Kostüme
Isabel Robson Video
Jörg Kunze Musik
Christoph Pöschko Licht
Hauke Pockrandt Dramaturgie

Cosima Schubert Dramaturgie- & Regieassistenz
Annalena Köhne Regieassistenz
Jakob Baumgartner Bühnenbildassistenz
Stefanie Gaissert Kostümassistenz
Angela Pfützenreuter Soufflage
Annalena Köhne Inspizienz
Nik Lock Inspizienz

BÜHNE KLEINES HAUS Oliver Heidinger, Stefan Blum, Gregor Flöther **LEITER DER BELEUCHTUNGSABTEILUNG** Stefan Woinke **LEITUNG TON/VIDEO** Stefan Raebel **LEITUNG BEREICH VIDEO** Johannes Kulz **TON** Jan Fuchs, Anna Herrmann, Jan Pallmer **LEITER DER REQUISITENABTEILUNG** Tilo Steffens **REQUISITE** Clemens Widmann, Uwe Tillmann **WERKSTÄTTENLEITERIN** Almut Reitz **PRODUKTIONSLEITER** Maik Fröhlich **KONSTRUKTEUR*INNEN** Michaela Kugelmann, David Mallow **MALVORSTAND** Giuseppe Viva **LEITER DER THEATERPLASTIKER** Wladimir Reischwich **LEITER DER SCHREINEREI** Rouven Mussgnug **LEITER DER SCHLOSSEREI** Mario Weimar **POLSTER- UND DEKO-ABTEILUNG** Ute Wienberg **KOSTÜMDIREKTORIN** Elisabeth Richter **KOSTÜMLEITUNG** Amélie Hentschel, Celine Walentowski **GEWANDMEISTER*INNEN HERREN** Petra Annette Schreiber, Marta Kozuch, Gundula Maurer **GEWANDMEISTERINNEN DAMEN** Tatjana Graf, Karin Wörner, Milena Bayer, Rebekka Haisch **HERREN-GEWANDMEISTER-ASSISTENT** Edvin Spahic **GARDEROBE DAMEN** Andrea Heuser, Beata Krüger, Alice Reiß-Nöckel **WAFFENMEISTEREI** Michael Paolone **SCHUHMACHEREI** Thomas Mahler, Nicole Eyssele, Benjamin Bigot **MODISTEREI** Diana Ferrara, Jeannette Hardy **KOSTÜMFUNDUS** Friederike Hildenbrand, Johannes Fried **CHEFMASKENBILDNERIN** Caroline Steinhage **MASKE** Renate Schöner, Lilla Slomka-Seeber, Hatay Yalcin, Stefan Mayer, Sotirios Noutsos

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte strikt untersagt sind.



Tergit-Herausgeberin und Biografin Nicole Henneberg über den Roman

Fast durch ein ganzes Jahrhundert, von 1878 bis 1942, nimmt der Roman den Leser mit. „Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, eine ganze Epoche zu schildern, zu zeigen, wie es kam. Ich wollte die zerstörten Häuser und das viele Leid, das Deutsche und Nichtdeutsche erlitten, aus einer Vergangenheit von 70 Jahren erklären. Mich interessieren Menschen, Frauen und Männer, es interessierte mich, wie sie sich in den verschiedenen Jahrzehnten verschieden verhalten. Ich freue mich über ihre Närrisckheiten genauso wie ich mich über ihre Weisheit freue.“

So stellte Tergit kurz nach Erscheinen ihren Roman vor, und sie weist auf etwas Wesentliches hin: das Vertrauen in ihre Figuren. Sie lässt sie einfach loslaufen, lässt sie dickköpfig und inkonsequent sein und lässt sich auch selber von ihnen überraschen – das prägt wesentlich ihre Erzählweise. **Effingers** ist nicht nur Epochen- und Familienroman, sondern schildert „Aufstieg, Zerbröckeln und Untergang einer bürgerlichen Welt“. Es ist im Wesentlichen die Geschichte ihrer Generation, die sie erzählt, um einige wenige Jahre in die Vergangenheit ausgedehnt – damit nimmt sie noch die Generation ihres Vaters und die rasante Entwicklung seiner Kabel- und Autofabrik in den Blick.

Paul Effinger stammt aus Kragshiem, einem beschaulichen Städtchen in Süddeutschland, wo sein Vater eine Uhrmacherwerkstatt betreibt. Ihr Haus heißt, nach der Inschrift über dem Tor, „Auge Gottes“, denn die Effingers sind eine religiöse, jüdische Familie, sie halten die Gesetze ein und leben koscher. Kragshiem ist ein Ort des 18. Jahrhunderts mit Stadtmauer, Schloss und einem Fürsten, der von den technischen Neuerungen nichts wissen will – dafür stand die mittelfränkische Stadt Feuchtwangen Modell. Paul bekümmert diese Sturheit, denn er wäre gerne in dem Städtchen geblieben, das er liebte. Im Roman ist das ruhige, traditionelle Kragshiem der Gegenpol zur hektischen Industriestadt Berlin, eine sichere, unzerstörbare Welt, so scheint es jedenfalls viele Jahrzehnte lang. In Berlin gründet Paul eine Schraubenfabrik, die er später um eine Autoproduktion

erweitert, seinen Bruder holt er als Kompagnon dazu – Karl ist der Leichtlebigerere, auch der gesellschaftlich Gewandtere von den beiden. Ihm gelingt es, sich mit der Bankiersfamilie Oppner zu verbinden, er heiratet deren Tochter Annette – beim großen Einweihungsfest des Oppnerschen Hauses bittet er um ihre Hand. Dieses prächtige, für 300 000 Goldmark in bar von Bankier Oppner gekaufte Haus steht im Zentrum des Romans, mit ihm ist das Schicksal der Familien untrennbar verbunden: Ihr Kunstgeschmack, ihr Lebensgefühl spiegelt sich in ihm, ebenso der Aufstieg der gesamten Epoche und der Großstadt Berlin.

Im Roman werden die Interieurs und die Ausstattung detailliert geschildert, genauso wie die aufwendigen Toiletten der Damen und die endlose Speisefolge – in dem geschilderten Prunk feiert sich die Wilhelminische Epoche, die das preußische Spantantum abgelöst hatte, selbst. Dieses Haus gab es, es gehörte den Großeltern von ihrem Ehegatten Heinz Reifenberg und stand in der Viktoriastraße, dort, wo heute die Berliner Philharmonie steht. Der fleißige und eher sparsame Fabrikant Paul Effinger wohnt dagegen mit seiner Frau Klärchen, dem bescheidensten der Oppner-Geschwister, im armen Osten Berlins, und nichts könnte verschiedener sein als die Kindheitseindrücke von Annettes und Klärchens Kindern. Sie sind Cousins und Cousinen, die zwar in derselben Stadt, aber doch auf unterschiedlichen Kontinenten leben – gegenseitige Besuche fühlen sich an wie Expeditionen.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg bröckeln die Gewissheiten in den großbürgerlichen Familien: Der antibürgerliche Aufstand der Jugend, ihre Sehnsucht nach Führertum und heroischem Lebenslauf erfasst auch die Kinder der Familie, es ist die dritte Generation des Romans, geboren um 1890.

Der folgende Erste Weltkrieg zerstört die letzten Reste sorglosen Lebens und mit dem Krieg ändert sich der Rhythmus der Erzählung: Sie nimmt an Tempo zu, die Kapitel werden kürzer, und jedes hat einen anderen Schauplatz, in jedem steht eine andere Figur im Zentrum – vom leicht behäbigen Familienroman ist nichts mehr übrig geblieben.

Immer deutlicher treibt die Zeit die Figuren vor sich her, und als ihr Lektor Walther von Hollander das bemängelt, schreibt ihm Tergit: „Dass das äußere Geschehen überwuchert, ist vom Künstler so gewollt. Das gerade, dass wir alle mehr oder weniger seit 1914 gelebt worden sind, dass wir nicht mehr Herr und Meister unseres Schicksals waren, das soll eines der Charakteristiken der Schilderung sein.“

Besonders prägnante und eindrucksvolle Figuren sind Lotte und Marianne, die viele autobiographische Züge der Autorin tragen. Vor allem Lotte, 1894 geboren wie Tergit selbst, durchlebt und durchleidet alle Aufbrüche dieser Frauengeneration – nicht umsonst schrieb Franz Denner, der Berliner Freund, Lotte komme ihm so bekannt vor. Als junges Mädchen ist Lotte stark von der Frauenbewegung beeinflusst, wehrt sich aber gegen deren Kriegsbegeisterung und bekennt sich zu ihrem alten Traum, Schauspielerin

zu werden. Sie wagt es, sich als Künstlerin zu exponieren – Tergit verlieh ihr Züge der berühmten Reinhardt-Schauspielerin Maria Fein, mit der sie befreundet war. Auch Lottes Drehtage im Tonfilmatelier beruhen auf Tergits eigenen Erfahrungen: Als Bericht-erstatteerin hielt sie sich oft in den Ufa-Studios in Babelsberg auf. Lottes Studienjahre in München und Heidelberg erinnern an Tergits eigene Studienzeit dort. „München, Winter 1919-1920“ heißt ein Kapitel, und es schildert die historisch verbürgte Vorlesung, in der Max Weber, damals schon ein weltweit anerkannter Soziologe, von nationalistischen Studenten niederbrüllt wurde. Er hatte es gewagt, den soeben beendeten Krieg als militärisch verloren zu bezeichnen, und nannte das Gerede vom Dolchstoß eine „dumme Legende unfähiger Generale“.

Die alle überragende Lichtgestalt des Romans aber ist der gelehrte und humorvolle Geheimrat Waldemar Goldschmidt, Kunstsammler, Mäzen und ein weiser Menschenkenner. Er vertritt die Prinzipien des Liberalismus und der Aufklärung in ihrer klarsten und liebenswertesten Form und erinnert in vielen Zügen an Walter Rathenau. Sehr deutlich ist zu spüren, mit wie viel Sympathie die Autorin gerade diese Figur betrachtet. Waldemar verteidigt die Verdienste der deutschen Juden um die Kultur mit einer Entschlossenheit, die Armin T. Wegners „Brief an Hitler“ vom April 1933 in nichts nachsteht. Tergit hatte Wegner 1949 auf dem PEN-Kongress in Venedig kennengelernt, in ihrem Nachlass findet sich ein Typoskript jenes Briefes, in dem sie folgende Stelle markiert hat: „Haben alle diese Männer und Frauen ihre Taten als Juden vollbracht oder als Deutsche? Haben ihre Schriftsteller und Dichter eine jüdische Geistesgeschichte geschrieben oder eine deutsche, ihre Schauspieler eine deutsche Sprache gepflegt oder eine fremde?“ Eine Haltung, die auch Tergits tiefster Überzeugung entsprach.

Waldemar wehrt sich wie seine Autorin gegen alle Formen von politischem Pathos und Geschrei, gegen „Führertum“ und „heroischen Lebenslauf“ – Schriften des Reformpädagogen Gustav Wyneken und der Frauenrechtlerin Gertrud Bäumer, mit denen sich Tergit ja schon seit Längerem intensiv auseinandergesetzt hat, werden im Roman fast wörtlich zitiert. Waldemar setzt sich leidenschaftlich für das unverletzliche Recht des Einzelnen ein und für Wahrheit anstelle von ideologischem Rausch, zu dem er auch das zionistische Streben nach Palästina zählt. Wir Juden haben keine Macht, erklärt er Marianne, die auch nach Palästina auswandern will, „aber wir wahren das Bewusstsein des an uns verübten Unrechts über die Zeiten. Dieses Bewusstsein hat seit Jahrhunderten unser Volk geädelt und ihm die beispiellose Kraft des passiven Widerstands verliehen. Wir sind Optimisten.“

Hier erhob ihr Lektor Einspruch, aber Tergit beharrte auf diesem Bekenntnis von Waldemar. „Ich kann doch nichts für die Ansichten der liberalen, zwischen 1845 resp. 1840 geborenen Juden“, schrieb sie Hollander, „natürlich haben sich die meisten Juden nicht gerettet, weil alles halb so schlimm aussah bis 1938. Aber grosse Fabriken wie Effingers mussten sehr bald dran glauben.“

Im Roman schildert Tergit historisch genau, wie Paul (in der Realität ihr Vater Siegfried Hirschmann) die Fabrik verlor. Wie Paul kam auch ihr Vater 1933 in Haft, und obwohl der Prozess seine Unschuld erwiesen hatte, erhielt er nur noch eine winzige Rente.

Ihr Buch sei nicht ganz zweckfrei geschrieben, gestand sie Hollander, sondern es sollte zeigen, „wie das Verhältnis zwischen Juden und Christen letztlich zu Auschwitz führen konnte“. Spätestens seit 1918 war die Atmosphäre zwischen Juden und Christen vollständig vergiftet, enorme Spannungen hatte es schon vor der Jahrhundertwende gegeben – Tergit hatte sich mit dem Thema Antisemitismus intensiv beschäftigt. Und doch verstand sie ihren Roman vor allem als kulturgeschichtliches Buch, nicht als jüdisches. Sie hatte ihr Manuskript auch an Hermann Ullstein geschickt, doch der lehnte ab mit dem Hinweis: „Wenn man nach diesem Krieg ein Buch über Juden veröffentliche, dürften es nur edle Menschen sein, was bei mir nicht der Fall sei.“ Sie teilte Ullsteins Meinung überhaupt nicht und fand sie auch historisch unhaltbar. Sie hielt es auch für einen großen Fehler, dass Springer ihr Buch als „jüdisches“ anzeigen wollte – es sei nicht der Roman des jüdischen Schicksals, sondern ein kulturhistorischer, in Berlin angesiedelter Roman, in dem eben viele Leute Juden sind, wie es auch der realen historischen Situation entsprach.

Der Roman wurde in Deutschland kaum beachtet. Nur wenige Buchhändler nahmen ihn überhaupt in ihr Sortiment, und die Menschen wollten von einer jüdischen Familie nichts lesen. Überdies wurde Tergit als Emigrantin von der Presse nicht sehr geschätzt. In Israel wurde der Roman einige Jahre später zwar als Fortsetzungsroman nachgedruckt, allerdings ohne Resonanz. Politisch hatte Tergit sich zwischen alle Stühle gesetzt: Den Verlegern und Journalisten galt ihr Buch nach der Shoah als moralisch heikel, den Juden waren zu viele Assimilanten und großbürgerliche Verschwender darin, den deutschen Lesern zu viele Juden. Ihr Lesepublikum, das gebildete jüdische Bürgertum, war ermordet oder vertrieben, und die Emigranten hatten genug damit zu tun, sich schnellstmöglich an ihre neue Heimat anzupassen, sei es in Israel, sei es in Amerika. Adolf Reifenberg, dem sie ihre Not mit dem Manuskript geschildert hatte, schrieb aus Jerusalem:

„Die deutschen Juden sind geschlagen, zerschlagen, sie sind kein Faktor mehr und die Welt will sich an die Morde nicht mehr erinnern.“





Lisa Schlegel, Claudia Hübschmann



Hauke Pockrandt

Zur Stoffauswahl. Den Figuren. Der Kontextualisierung. Der Erinnerungskultur. Und der Gegenwart.

Neben der Vielschichtigkeit des Romans, den von Tergit lebensnah, empathisch und zugewandt geschilderten menschlichen Schicksalen, war vor allem Tergits zeitliche Schwerpunktsetzung entscheidend für die Stoffauswahl und das Wagnis, beinahe 900 Seiten für die Bühne zu adaptieren: Denn **Effingers** bietet einen Gegenpol zu der überwiegenden Anzahl an Theaterstücken, Romanen und Filmen, in denen die Beziehung zwischen jüdischem Leben und deutscher Geschichte ausschließlich über die Zeit des Nationalsozialismus verhandelt wird – und in denen, wie Max Czollek in seinem Buch **Versöhnungstheater** vermerkt, oftmals Juden und Jüdinnen nur als passive und wehrlose Opfer dargestellt werden.¹

Tergit hingegen lässt ihre Figuren im Strudel der Zeit ringen, um Positionierung, Identität und Überzeugungen diskutieren und kämpfen. Sie zeigt, wie sich die unterschiedlichen Generationen der Familien Effinger, Oppner und Goldschmidt in ein Verhältnis zu Religion, nationaler Zugehörigkeit, Diskriminierung, Sozialismus, der Kriegsbegeisterung des Ersten Weltkriegs, wirtschaftlichen Krisen, Mode, Kunst, Wissenschaft, sozialer Verantwortung, Geschlechter-, Familien- und Rollenbildern setzen – bevor überhaupt, nach mehr als 600 Seiten, mit der Erwähnung Hitlers bei seinem Auftritt im Circus Krone, die Nationalsozialisten erstmals in Erscheinung treten.

¹ Max Czollek **Versöhnungstheater** S. 87.

I.

Bevor sich **Effingers** in Berlin zu einem Familienepos und Geschichtspanorama auffächert, nimmt die Erzählung zunächst einen Umweg, fernab des Weltgeschehens, und lässt die Leser*innen mit Paul Effinger aufbruchswillig und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Paul wächst in einer Zeit auf, in der, wie Stefan Zweig schreibt, Fortschritt, Liberalismus und Aufklärung den „geraden und unfehlbaren Weg zur besten aller Welten“ aufzeigen.² Für Paul ist die Erfindung einer Schraubenschneidemaschine, die in einer Stunde mehr als 3000 Schrauben produziert, nicht weniger als eine Epiphanie, die den Umbruch, vom traditionellen Handwerk seines Vaters und der Stückfertigung zur Massenfabrikation ankündigt. Der als Fantast geschmähte Visionär träumt hellseherisch vom schienenlosen Wagen, der Luftdroschke und dem Telefon. Vor allem aber, versprechen ihm Massenfabrikation und Innovation eine soziale Utopie: die Entlastung von körperlicher Arbeit, Abschaffung unwürdiger Arbeitsbedingungen und Wohlstand für alle. Während seine gegenständlichen Weissagungen alle in Erfüllung gehen und erst die jüngste Gegenwart den Vorzug des Verbrennungsmotors gegenüber der Elektrizität revidiert oder neu infrage stellt, geht seine soziale Utopie nie in Erfüllung. Denn schnell offenbart ihm der Fortschritt auch seine Schattenseiten: Eine schlechte Weizenernte in Amerika genügt, die immer stärker vernetzte Weltwirtschaft in eine Krise zu stürzen, die Mark bricht zusammen und Pauls Schrauben sind nichts mehr wert. Der Prophet des Fortschritts wird dadurch zum Skeptiker und obwohl Paul sich zum erfolgreichen Fabrikanten hocharbeitet, sehnt er sich nach der Idylle Kragshaims, dem vermeintlichen Stillstand der Zeit und der Vermeidbarkeit des Fortschritts.

Doch dieser ist unaufhaltsam und auch Karls Schlussfolgerung, dass in einer zunehmend durch Bündnisse, Abkommen und Handel globalisierten Welt Kriege unmöglich werden, erweist sich als Irrtum. Nach mehr als der Hälfte des Romans bricht der Erste Weltkrieg aus und damit endet die „Welt von Gestern“. Bis zu diesem Zeitpunkt ist für die Mitglieder der Familien Effinger, Oppner und Goldschmidt die Identifikation mit Deutschland und

² Stefan Zweig **Die Welt von Gestern**. Ein Auszug findet sich auf Seite 27 dieses Hefts.

dem Kaiser eine Selbstverständlichkeit. Alles deutet darauf hin, dass der liberalistische Idealismus eine Zukunft verspricht, in der die existierende Diskriminierung, wie zum Beispiel der Ausschluss von der Offiziers- und Professorenlaufbahn und der religiös motivierte Antisemitismus zum Erliegen verdammt sind. In der Kriegsparole des Deutschen Kaisers, „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche“, sehen viele Juden und Jüdinnen die Chance, Vorurteile zu widerlegen und ihren Patriotismus zu beweisen. Mehr als 100 000 deutsche Juden ziehen wie Erwin in den Krieg. Doch im Laufe des Kriegs erstarkt der Antisemitismus: Juden werden als „Drückeberger“ verschrien und schließlich, nachdem Deutschland „im Feld unbesiegt“ den Krieg verliert, mit der Dolchstoßlegende für die Niederlage verantwortlich gemacht. Inzwischen ist der Antisemitismus nicht mehr religiös motiviert, sondern rassistisch. Er zielt auf die Entmenschlichung, den Entzug der Würde und die Vernichtung des jüdischen Lebens ab, wie es der Schriftsteller und Holocaustüberlebende Jean Améry in seinem Werk **Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuch eines Überwältigten** analysiert.³

II.

So emphatisch Tergits Roman und Ronny Jakubaschks Inszenierung die Familienmitglieder in den Mittelpunkt stellen, möchte dieses Programmheft dazu anregen, den Blick mit dem die Handlung und Figuren rezipiert werden, an die deutsche Vergangenheitsbewältigung und politische Gegenwart anzubinden. Zum einen sollte daran erinnert werden, dass auch heute – immer noch und wieder – jüdisches Leben in Deutschland bedroht ist. Juden und Jüdinnen müssen um ihre Sicherheit fürchten und Angst haben, in der Öffentlichkeit Hebräisch zu sprechen, ihre Kinder auf öffentliche Schulen zu schicken, ihr Judentum sichtbar zu zeigen oder sich in der Synagoge zu versammeln. Und die Zahl der antisemitischen Straftaten steigt. Zum anderen sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass sich die deutsche Gesellschaft überwiegend aus den Nachfahren von Täter*innen

³ Ein Auszug findet sich auf den Seiten 30–35 dieses Hefts.

und Dulder*innen der Verbrechen des Nationalsozialismus zusammensetzt. Hierbei ist die Gefahr nicht gering, dass das Rezipierte mit einem „Schlimm war es damals“ von sich geschoben oder durch die Empathie und Identifikation mit Tergits Figuren nicht an die eigenen Familiengeschichten rückgebunden wird. Hierzu schreibt Christian Geissler in seinem, die deutsche Nachkriegsgesellschaft anklagenden, Roman **Anfrage**:

„Es ist nicht deine Schuld und nicht meine, was an faktisch Vergangenheit vorliegt, aber es ist sehr wohl unsere Schuld, was in Zukunft mit dem, was war, geschieht. Man kann das, was war, nicht trennen von dem, was kommt, man kann nicht vorwärts laufen, ohne zu wissen, woher man kommt.“⁴

Eine solche Aufarbeitung ist in vielen, vermutlich in den meisten Familien ausgeblieben und der persönlich-familiäre Bezug zur Täterschaft der Deutschen droht immer mehr in Vergessenheit zu geraten.⁵ Auch die juristische Aufarbeitung erfolgte allenfalls in Ansätzen: Max Czollek legt in seiner Schrift **Versöhnungstheater** dar, dass von den 1,35 Millionen Menschen, die an der Organisation und Durchführung der Shoah mitgewirkt haben, in den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik nur bis zu 12 000 Personen der Prozess gemacht wurde.⁶ Eine tatsächliche Entnazifizierung ist nie erfolgt. Ganz im Gegenteil: Naziverbrecher*innen hatten weiterhin hohe Posten inne, wie zum Beispiel der Mitverfasser der Nürnberger Rassengesetze Hans Globke, den der erste deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer zu seinem Kanzleramtschef machte.⁷ Neben Globke, tolerierte und schützte Adenauer in der Operation Gehlen, dem Vorläufer des Bundesnachrichtendienstes, zahlreiche Kriegsverbrecher der SS, des SD, der Gestapo und Wehrmacht als „Fachkräfte“ im Kampf gegen die Bedrohung durch die Sowjetunion.⁸ Dass ausgerechnet Globke an den Verhandlungen eines „Wiedergutmachungsabkommens“ beteiligt war, zeigt das deutsche Nachkriegswunschenken:

Deutschland wollte sich reinwaschen – wobei der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung, sieben Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs, die Zahlung von 3,5 Milliarden D-Mark an den Staat Israel als unnötig oder zu hoch erachtete und nur elf Prozent der Deutschen die Verhandlungen befürworteten.⁹

III.

Anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Denkmals für die ermordeten Juden und Jüdinnen Europas in Berlin sagte der Historiker und Festredner Eberhard Jäckel: „In anderen Ländern beneiden manche die Deutschen um dieses Denkmal. Wir können wieder aufrecht gehen, weil wir aufrichtig waren. Das ist der Sinn des Denkmals, und das feiern wir.“¹⁰ In dieser beschämenden Aussage zeigt sich die Selbstherrlichkeit und die eigentliche Intention der deutschen Geschichtsbewältigung und Erinnerungskultur: Der Welt ein neues Selbstverständnis als geläuterte und wiedergutgewordene Nation zu präsentieren und damit die Normalisierung eines von der Schuld des Holocaust befreiten und positiven Nationalismus herbeizuführen.¹¹ Die Gefährlichkeit eines positiven Verständnisses eines neuen deutschen Nationalismus zeigte sich jüngst bei dem Potsdamer Faschistentreffen, bei dem Mitglieder der AfD, der Identitären Bewegung, der Werteunion und der CDU über einen „Masterplan zur Remigration“ diskutierten. Hier erklärte Gernot Mörig, einer der Organisatoren des Treffens, dass die einzige Frage, die sie zusammenführe, eben die Frage der Remigration sei: „ob wir als Volk im Abendland noch überleben oder nicht“¹². Diese Aussage steht in einer schmerzlichen Inhaltsgleichheit zu dem Nationalsozialisten Martin Schröder, der Marianne in **Effingers** auseinandersetzt, er wisse nicht „ob allerdings der Verfall unserer Kultur durch eine Auswerfung des fremden Elements allein aufgehalten

⁴ Christian Geissler **Die Anfrage** S. 77.

⁵ Hierzu auch Samuel Salzborn auf den Seiten 40–45 dieses Hefts.

⁶ Max Czollek **Versöhnungstheater** S. 39.

⁷ <https://www.mdr.de/geschichte/ns-zeit/zweiter-weltkrieg/nachkriegszeit/hans-maria-globke-staatssekretaer-adenauer-100.html>

⁸ <https://www.deutschlandfunk.de/bnd-bundesnachrichtendienst-nationalsozialismus-ns-taeter-100.html>

⁹ <https://taz.de/Entschaedigungszahlungen-fuer-NS-Opfer/!5874999/>

¹⁰ zitiert aus: Steffen Klävers **Postkoloniale Holocaustdeutungen und der Historikerstreit 2,0; in Erinnern als höchste Form des Vergessens** S. 308.

¹¹ Max Czollek **Versöhnungstheater** S. 33.

¹² <https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2024/01/10/geheimplan-remigration-vertreibung-afd-rechtsextreme-november-treffen/>

werden kann.“¹³ Wer hierbei einwenden möchte, dass dem rechten Parteienspektrum der Rassismus doch viel wichtiger sei als der Antisemitismus, der*die sei daran erinnert, dass die Narrative der „Umvolkung“¹⁵ und des „großen Bevölkerungsaustauschs“ per se antisemitisch und nichts als waschechte Nazi-Propaganda sind. So schreibt der Sozialwissenschaftler Niklaas Machunsky:

„Dabei fällt gerade am Umvolkungsmythos die Besonderheit des Antisemitismus ins Auge. Denn innerhalb dieser Verschwörungstheorie erscheinen die Fremden als minderwertige Masse, die die Reinheit und Einheit der Nation bedrohen. Doch die Theorie von der Umvolkung geht nicht einfach davon aus, dass Migranten sich selbstständig auf den Weg machen, sondern dass dahinter ein höherer Plan steht. Im paranoiden Szenario sind geheime Kräfte am Werk, die sich der Fremden bedienen, um die angestammten, autochthonen Völker auszutauschen, sprich umzuvoelken. Diese geheimen Kräfte werden nicht als minderwertig, sondern als geradezu übermenschlich imaginiert, schließlich schafften sie es nicht nur, Volksmassen über den Erdball zu bewegen, sondern auch ihre Absichten durch Kriege, Naturkatastrophen und Wirtschaftskrisen zu kaschieren.

Dahinter stünden als geheime Mächte die Juden, die nicht direkt, sondern nur durch die Nennung von Chiffren, wie zum Beispiel Rothschild oder Soros, bezeichnet werden.“¹⁴

¹³ Gabriele Tergit **Effingers** S. 834.

¹⁴ Niklaas Machunsky **Die Antizionistische Aufhebung der Vergangenheitsbewältigung;** in **Erinnern als höchste Form des Vergessens** S. 402.





Ensemble



Zur Videoebene und dem Fotografen Herbert Sonnenfeld

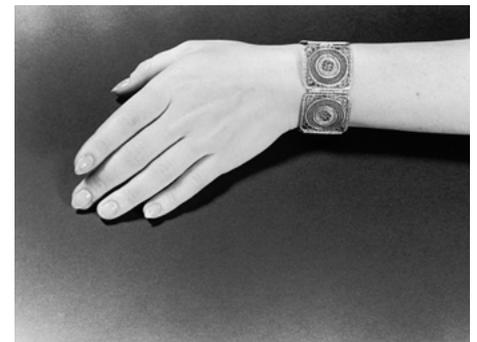
Die im zweiten Teil der Inszenierung eingeführte Videoebene verzichtet bewusst auf eine, das Bühnengeschehen beglaubigende, chronologische Bebilderung der erzählten Zeit und die Reproduktion und Fetischisierung von Kriegsbildern und der Ästhetik der Nationalsozialisten. Stattdessen werden neben heutigen Fotografien der Videokünstlerin Isabel Robson auch Bilder des jüdischen Fotografen Herbert Sonnenfeld genutzt und so eine eigenständige Ebene, die Motive des Romans und der Zeit abstrahiert, hergestellt. Hierbei bedarf die Verwendung der Bilder Sonnenfelds als dokumentarisches Material einer Kontextualisierung: Denn auch wenn Sonnenfelds Bilder neutral oder positiv wirken, sind sie durch die Umstände ihrer Entstehung Zeugnis von Ausgrenzung, Entrechtung und Diffamierung. Hierüber gibt die Biografie Sonnenfelds und der Text von Theresia Ziehe, der Kuratorin für Fotografie des Jüdischen Museum Berlin, Aufschluss:

Am 29. September 1906 erblickte der Fotograf Herbert Sonnenfeld in Berlin Neukölln das Licht der Welt. Seine Fotografien gehören zu den umfangreichsten und wichtigsten Beständen in der Fotografischen Sammlung des Jüdischen Museums Berlin. Die Sammlung Herbert Sonnenfeld umfasst etwa 3000 Negative aus der Zeit zwischen 1933 bis 1938. Neben Abraham Pisarek und Arno Kikoler zählt Sonnenfeld zu den wenigen jüdischen Fotograf*innen, die in den 1930er-Jahren in Berlin und Umgebung jüdisches Leben dokumentierten und uns damit einmalige Bildzeugnisse hinterließen. Herbert Sonnenfeld arbeitete zunächst als Versicherungsangestellter, wurde im Zuge der antisemitischen Maßnahmen des nationalsozialistischen Regimes aber entlassen. Zur Fotografie kam er auf Umwegen und als Autodidakt. In den folgenden Jahren hielt er zentrale Ereignisse, Orte und Personen jüdischen Lebens in Deutschland fotografisch fest:



Den Kulturbund Deutscher Juden und deren Schauspiel- und Opernaufführungen, Konzerte, Vorträge und Ausstellungen, das Jüdische Museum, das von 1933 bis 1938 in der Oranienburger Straße bestand, jüdische Künstler*innen und deren Werke, die jüdische Sportbewegung, jüdische Wohlfahrtseinrichtungen und deren Fürsorge, jüdische Schulen und Erwachsenenbildungsstätten; Abschiedsszenen am Anhalter Bahnhof auf dem Weg in die Emigration und Hachschara-Lager zur Vorbereitung auf die Auswanderung.

Herbert Sonnenfeld war gezwungen, ausschließlich für jüdische Zeitungen und Organisationen zu arbeiten. Diese Beschränkung führte zu einer thematischen Einseitigkeit, die aus heutiger Sicht zuweilen gespenstisch anmuten mag, uns aber einen einmaligen Einblick in das jüdische Leben der Zeit gewährt. Die zunehmende Entrechtung und Isolierung der Jüdinnen und Juden wird in seinen Fotografien allerdings nicht direkt gezeigt. Jüdische Zeitungen waren damals vor allem darum bemüht, das Selbstbewusstsein und den Lebensmut ihrer Leser*innen zu fördern. Bilder, die Resignation oder Verzweiflung hätten auslösen können, wurden deshalb nicht gedruckt. Ende 1939 gelang dem Ehepaar Sonnenfeld die Auswanderung nach New York. In ihrem Gepäck befand sich nur ein geringer Teil der Fotografien, die in den Jahren zuvor entstanden waren. Herbert Sonnenfeld und auch seine Frau, die ihn zuvor oft als Assistentin begleitet hatte, nahmen in New York die Arbeit als Fotograf*innen wieder auf und behielten die Spezialisierung auf jüdische Themen bei. 1972 starb Sonnenfeld im Alter von 65 Jahren.





Stefan Zweig

Die Welt der Sicherheit

aus **Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers**

Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit. Niemand glaubte an Kriege, an Revolutionen und Umstürze. Alles Radikale, alles Gewaltsame schien bereits unmöglich in einem Zeitalter der Vernunft. Das neunzehnte Jahrhundert war in seinem liberalistischen Idealismus ehrlich überzeugt, auf dem geraden und unfehlbaren Weg zur „besten aller Welten“ zu sein. Mit Verachtung blickte man auf die früheren Epochen mit ihren Kriegen, Hungersnöten und Revolten herab als auf eine Zeit, da die Menschheit eben noch unmündig und nicht genug aufgeklärt gewesen. Jetzt aber war es doch nur eine Angelegenheit von Jahrzehnten, bis das letzte Böse und Gewalttätige endgültig überwunden sein würde, und dieser Glaube an den ununterbrochenen, unaufhaltsamen Fortschritt hatte für jenes Zeitalter wahrhaftig die Kraft einer Religion; man glaubte an diesen Fortschritt schon mehr als an die Bibel, und sein Evangelium schien unumstößlich bewiesen durch die täglich neuen Wunder der Wissenschaft und der Technik. In der Tat wurde ein allgemeiner Aufstieg zu Ende dieses friedlichen Jahrhunderts immer sichtbarer, immer geschwinder, immer vielfältiger. Auf den Straßen flammten des Nachts statt der trüben Lichter elektrische Lampen, die Geschäfte trugen von den Hauptstraßen ihren verführerischen neuen Glanz bis in die Vorstädte, schon konnte dank des Telefons der Mensch zum Menschen in die Ferne sprechen, schon flog er dahin im pferdelosen Wagen mit neuen Geschwindigkeiten, schon schwang er sich empor in die Lüfte im erfüllten Ikarustraum. Auch im Sozialen ging es voran; von Jahr zu Jahr wurden dem Individuum neue Rechte gegeben, die Justiz linder und humaner gehandhabt, und selbst das Problem der Probleme, die Armut der großen Massen, schien nicht mehr unüberwindlich. Immer weiteren Kreisen gewährte man das Wahlrecht und damit die Möglichkeit, legal ihre Interessen zu verteidigen, Soziologen und Professoren wetteiferten, die Lebenshaltung des Proletariats gesünder und sogar glücklicher zu gestalten. An barbarische Rückfälle, wie Kriege zwischen den Völkern Europas, glaubte man so wenig wie an Hexen und Gespenster; beharrlich waren unsere Väter durchdrungen von dem Vertrauen auf die unfehlbar bindende Kraft von Toleranz und Konzilianz. Redlich meinten sie, die Grenzen von Divergenzen zwischen den Nationen und Konfessionen würden allmählich zerfließen ins gemeinsame Humane und damit Friede und Sicherheit, diese höchsten Güter, der ganzen Menschheit zugeteilt sein. Heute, da das große Gewitter sie längst zerschmettert hat, wissen wir endgültig, daß jene Welt der Sicherheit ein Traumschloß gewesen ist.



Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten

Es fing an, als ich 1935 in einem Wiener Café über einer Zeitung saß und die eben in Deutschland erlassenen Nürnberger Gesetze studierte. Ich brauchte sie nur zu überfliegen und konnte schon gewahr werden, daß sie auf mich zutrafen. Die Gesellschaft, sinnfällig im nationalsozialistischen deutschen Staat, den durchaus die Welt als legitimen Vertreter des deutschen Volkes anerkannte, hatte mich soeben in aller Form und mit aller Deutlichkeit zum Juden gemacht, beziehungsweise sie hatte meinem früher schon vorhandenen, aber damals nicht folgenschweren Wissen, daß ich Jude sei, eine neue Dimension gegeben. Welch eine? Ich war, als ich die Nürnberger Gesetze gelesen hatte, nicht jüdischer als eine halbe Stunde zuvor. Mein Assoziationsbereich war nicht plötzlich durch Zauberkraft aufgefüllt mit hebräischen Referenzen, der Weihnachtsbaum hatte sich nicht magisch verwandelt in den siebenarmigen Leuchter, wenn das von der Gesellschaft über mich verhängte Urteil einen greifbaren Sinn hatte, konnte es nur bedeuten, ich sei fürderhin dem Tode ausgesetzt. Nun, dem Tode gehören wir alle an, über kurz oder lang. Aber der Jude, als der ich durch Gesetzes- und Gesellschaftsbeschluss jetzt dastand, der war ihm enger versprochen schon mitten im Leben, dessen Tage waren eine zu jeder Sekunde widerrufbare Gnadenfrist. Ich bin mir gewiß, daß ich in diesem Jahr, in diesem Augenblick der Gesetzeslektüre die Todesdrohung, richtiger: das Todesurteil schon vernahm. Hatte ich denn nicht schon hundertmal die an den Erwachensaufruf Deutschlands geknüpfte Schicksalsbeschwörung vernommen, daß der Jude zugrundegehen möge? Es war, auch wenn man nicht bedachte oder gar nicht wußte, daß es geschichtlich anknüpfte an zahllose Pogroms der Vergangenheit, kein revolutionärer Radau, sondern die in einem Slogan – Kriegsruf! – verdichtete, wohl durchdachte Forderung eines Volkes. Jude

Hatte ich denn nicht schon hundertmal die an den Erwachensaufruf Deutschlands geknüpfte Schicksalsbeschwörung vernommen, daß der Jude zugrundegehen möge?

sein, das hieß für mich von diesem Anfang an, ein Toter auf Urlaub sein und dabei ist es in vielen Varianten, in manchen Intensitätsgraden bis heute geblieben. In der Todesdrohung, die ich zum erstenmal in voller Deutlichkeit beim Lesen der Nürnberger Gesetze verspürte, lag auch das, was man gemeinhin die methodische „Entwürdigung“ der Juden durch die Nazis nennt. Anders formuliert: der Würdeentzug drückte die Morddrohung aus. Wir konnten es jahrelang täglich lesen und hören.

Denke ich an die soziale Realität der überall vor uns sich aufrichtenden Mauer der Ablehnung, fällt mir mein Aufenthalt in Auschwitz-Monowitz ein. Es gab da im Lager selbst, aber auch unter den sogenannten freien Arbeitern auf der Arbeitsstätte, eine strikte ethnische Hierarchie, von den Nazis über uns alle verhängt. Ein Reichsdeutscher galt mehr als ein Volksdeutscher. Ein Ukrainer aus dem Generalgouvernement rangierte besser als sein polnischer Landsmann. Ein Ostarbeiter war schlechter angesehen als ein Italiener. Tief unten auf den ersten Leitersprossen befanden sich die KZ-Häftlinge, und unter ihnen

Die Welt war einverstanden mit dem Platz, den die Deutschen uns zugewiesen hatten, die kleine Welt im Lager und die große draußen, die nur in seltenen und heroischen Einzelfällen sich protestierend erhob, wenn man uns in Wien oder Berlin, in Amsterdam, Paris oder Brüssel nachts aus den Wohnungen holte.

wieder hatten die Juden den niedrigsten Rang. Es gab keinen noch so verkommenen nichtjüdischen Berufsverbrecher, der nicht hoch über uns gestanden wäre. Die Polen, ob echte Freiheitskämpfer oder nur kleine Taschendiebe, verachteten uns einhellig. Noch höre ich einen freien französischen Arbeiter diskutieren mit einem jüdisch-französischen KZ-Häftling. „Je suis Français“, sagte der Häftling. „Français, toi? Mais, tu est juif, mon ami“, gab

ihm sein Landsmann sachlich und ohne Feindseligkeit zurück, denn er hatte in einer Mischung aus Furcht und Indifferenz die Lektion der deutschen Herren Europas gelernt. Die Welt war einverstanden mit dem Platz, den die Deutschen uns zugewiesen hatten, die kleine Welt im Lager und die große draußen, die nur in seltenen und heroischen Einzelfällen sich protestierend erhob, wenn man uns in Wien oder Berlin, in Amsterdam, Paris oder Brüssel nachts aus den Wohnungen holte.

Dem Entwürdigungsprozeß gegen uns Juden entsprach auf unserer, meiner Seite ein symmetrischer Prozeß um Wiedergewinn der Würde. Er ist bis heute für mich nicht abgeschlossen. Meine Bemühung, mir klar zu werden über seine Stadien und sein vorläufiges Ergebnis, sei hier bezeugt, verbunden mit der Bitte, mich dabei eine Strecke zu begleiten. Sie ist kurz, aber schwierig zu begehen und voll von Hindernissen. Denn, schließlich, wie verhält es sich eigentlich mit der Würde, die man mir 1935 erstmals absprach, mir offiziell

vorenthielt bis 1945, die man mir vielleicht heute noch nicht zuerkennen will und die ich darum auf eigene Hand gewinnen muß? Was ist Würde überhaupt? Wenn ich recht überlegte, daß der Würdeentzug nichts anderes war als potentieller Lebensentzug, dann müßte Würde das Recht auf Leben sein. Wenn es weiterhin richtig war, was ich sagte, daß nämlich Zubilligung und Aberkennung der Würde Akte sozialen Einverständnisses sind, Urteile also, gegen die es keine Berufung gibt auf das „Selbstverständnis“, so daß es denn sinnlos wäre, gegen die Sozialgemeinschaft, die uns die Würde entzieht, zu argumentieren mit der Behauptung, daß wir uns sehr wohl würdig „fühlten“ – wenn all dies stimmte, wäre jede Bemühung um Wiedererlangung der Würde ohne Wert gewesen und wäre es noch immer. Entwürdigung, das heißt: leben unter der Todesdrohung, wäre ein unentrinnbares Schicksal. Nur verhält es sich glücklicherweise nicht ganz so, wie diese Logik es will. Wohl ist wahr: Würde, sei es eine beliebige Amtswürde, sei es Berufs- oder ganz allgemein Bürgerwürde, kann nur von der Gesellschaft verliehen werden. Jedoch kann der entwürdigte, todesbedrohte Mensch – und hier durchbrechen wir die Logik der Aburteilung – die Gesellschaft von seiner Würde überzeugen, indem er sein Schicksal auf sich nimmt und sich zugleich in der Revolte dagegen erhebt.

Wenn ich recht überlegte, daß der Würdeentzug nichts anderes war als potentieller Lebensentzug, dann müßte Würde das Recht auf Leben sein.

Der erste Akt muß die uneingeschränkte Anerkennung der Wirklichkeit sein. Als ich 1935 die Nürnberger Gesetze las und mir bewußt wurde, nicht nur, daß sie auf mich zutraten, sondern daß sie der juristisch-textlich zusammengefaßte Ausdruck waren des schon vorher von der deutschen Gesellschaft durch ihr „Verrecke“ gefällten Urteilsspruches, hätte ich geistig die Flucht ergreifen, die Verteidigungsmechanismen anlaufen lassen und damit meinen Prozess um Rehabilitation verlieren können. Ich hätte argumentieren können, daß es eben nur Deutschland sei, ein leider in einem blutigen Wahn versinkendes Land, das mich da zum Untermenschen stempelte, während zu meinem Heil die große und weite Welt draußen, in der es Engländer, Franzosen, Amerikaner, Russen gibt, gefeit ist gegen die Deutschland geißelnde kollektive Paranoia.

Ich will nicht sagen, daß ich nicht bisweilen solcher Versuchung unterlag. Ich kann nur bezeugen, daß ich ihr schließlich widerstehen lernte und daß ich schon damals, 1935, dumpf die Nötigung verspürte, die Welt, die keineswegs in entrüsteter Einhelligkeit mit dem Dritten Reich alle Beziehungen abbrach, von meiner Würde zu überzeugen. Ich verstand, wenn auch undeutlich, daß ich zwar den Urteilsspruch als einen solchen akzeptieren müsse, aber die Welt zwingen könne, ihn zu revidieren. Ich nahm das Welturteil an, mit dem Entschluss, es in der Revolte zu überwinden.

Revolte, freilich, das ist so ein Donnerwort. Es könnte glauben machen, ich sei ein Held gewesen oder wolle mich fälschlich als einen solchen präsentieren. Ich war nichts weniger als ein Held. Wenn der Kapo ausholte zum Schlag, blieb ich nicht stehen, ein Fels, sondern duckte mich. Und doch. Ich habe versucht, den Prozess zur Wiedererlangung meiner Würde einzuleiten, und das hat mir jenseits des physischen Überlebens eine Minimalchance eröffnet, das Ungeheure auch moralisch zu überstehen. Viel habe ich nicht vorzubringen zu meinen Gunsten, doch sei es notiert. Ich ging den Pakt ein mit einer Widerstandsbewegung, deren realpolitische Aussichten sehr gering waren. Auch habe ich am Ende wiedererlernt, was ich und meinesgleichen oft vergessen hatten und worauf es mehr ankam als auf moralische Widerstandskraft: zurückzuschlagen.

Ich sehe vor mir den Häftlingsvorarbeiter Juszek, einen polnischen Berufsverbrecher von schreckenerregender Rüstigkeit. Der schlug mich einmal in Auschwitz einer Bagatelle wegen ins Gesicht, so war er es gewohnt zu verfahren mit allen Juden, die seinem Kommando unterstanden. In diesem Augenblick, ich fühlte es mit durchdringender Schärfe, war es an mir, einen Schritt weiterzugehen in meinem langandauernden Berufsprozeß gegen die Gesellschaft. Ich schlug in offener Revolte den Vorarbeiter Juszek meinerseits ins Gesicht: meine Würde saß als Faustschlag an seinem Kiefer – und daß dann am Ende ich, der körperlich viel Schwächere, es war, der unterlag und heillose Prügel bekam, hatte keine Bedeutung mehr. Ich war, schmerzhaft verprügelt, mit mir zufrieden. Aber nicht etwa wegen des Mutes und der Ehre, nur weil ich gut begriffen hatte, daß es Lebenslagen gibt, in denen der Körper unser ganzes Ich und unser ganzes Schicksal ist. Ich war mein Körper und nichts sonst: im Hunger, im Schlag, den ich erlitt, im Schlag, den ich zufügte. Mein Körper, ausgemergelt und schmutzverkrustet, war meine Misere. Mein Körper, wenn er sich zum Hieb anspannte, war meine Würde. Die körperliche Gewalttätigkeit ist in Situationen wie der meinigen das einzige Mittel zur Wiederherstellung einer dislozierten Persönlichkeit. Ich wurde Mensch, nicht indem ich mich innerlich auf mein abstraktes Menschentum berief, sondern indem ich mich in der gegebenen gesellschaftlichen Wirklichkeit als revoltierender Jude auffand und ganz realisierte.

Der Prozeß, ging und geht weiter. Er ist zur Stunde für mich weder gewonnen noch verloren. Es gab nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Reiches eine knappe Weltstunde, in der ich glauben durfte, alles sei von Grund auf verwandelt. Damals konnte ich für kurze Zeit die Illusion hegen, meine Würde sei in vollem Umfang wiederhergestellt, durch die eigene, wenn auch noch so bescheidene Aktivität in der Résistance, durch den heldischen Aufstand des Warschauer Gettos, vor allem aber durch die Verachtung, die

die Welt meinen Entwürdigern bezeugte. Ich konnte meinen, der Würdeentzug, den wir erfahren hatten, sei ein geschichtlicher Irrtum gewesen, eine kollektive Krankheit der Welt, von der diese genesen war im Augenblick, da in Reims deutsche Generäle vor Eisenhower die Kapitulationsurkunde unterzeichneten. Ich wurde bald eines Schlechteren belehrt.

In Polen und in der Ukraine gab es, noch während man gerade erst die Massengräber der Juden entdeckte, antisemitische Unruhen. In Frankreich hatte sich die allemal anfällige Bourgeoisie anstecken lassen von den Besatzern. Selbst in Ländern, die vordem so gut wie keinen Antisemitismus gekannt hatten, wie in Holland, gab es als Relikt der deutschen Propaganda plötzlich ein „Judenproblem“, wiewohl kaum noch Juden. England sperrte sein Mandatsgebiet Palästina jenen den Lagern und Kerkern entronnenen Juden, die einzuwandern versuchten. In sehr kurzer Zeit mußte ich erkennen, daß wenig sich geändert hatte, daß ich weiterhin der befristet Mordverurteilte war, auch wenn der potentielle Henker sich jetzt vorsichtig zurückhielt oder allenfalls sogar laut seine Mißbilligung des Geschehenen beteuerte.

Ich traue diesem Frieden nicht. Menschenrechtserklärungen, demokratische Konstitutionen, die freie Welt und die freie Presse. Nichts kann mich wieder einwiegen in einen Sicherheitsschlaf, aus dem ich 1935 erwachte. Ohne Weltvertrauen stehe ich als Jude fremd und allein gegen meine Umgebung, und was ich tun kann, ist nur die Einrichtung in der Fremdheit. Ich muß das Fremdsein als ein Wesenselement meiner Persönlichkeit auf mich nehmen, auf ihm beharren wie auf einem unveräußerlichen Besitz. Immer noch und täglich wieder finde ich mich in der Einsamkeit. Ich habe die Mörder von einst und die potentiellen Aggressoren von morgen nicht hineinzureißen vermocht in die moralische Wahrheit ihrer Untaten, weil mir die Welt in ihrer Totalität dabei nicht half. Wo es eine Gemeinsamkeit gibt zwischen mir und der Welt, deren immer noch nicht widerrufenes Todesurteil ich als soziale Realität anerkenne, geht sie auf in der Polemik. Ihr wollt nicht hören? Höret. Ihr wollt nicht wissen, wohin eure Gleichgültigkeit euch selber und mich zu jeder Stunde wieder hinführen kann? Ich sage es euch. Es geht euch nichts an, was geschah, denn ihr wußtet nicht oder wart zu jung oder noch nicht einmal auf dieser Welt? Ihr hättet sehen müssen und eure Jugend ist kein Freibrief. Brecht mit euren Vätern.

Es ist Zeit, nachdem ich dargelegt habe, wie ich mich in der Welt bewege, auszusagen, wie ich zu meinen Stammesverwandten stehe, den Juden. Ich teile mit den Juden als Juden so gut wie nichts: keine Sprache, keine kulturelle Tradition, keine Kindheitserinnerungen. Im österreichischen Vorarlberg gab es einen Wirt und Metzger, von dem erzählte man mir, er habe fließend Hebräisch gesprochen. Der war mein Urgroßvater. Ich habe ihn nie gesehen, und es muß bald hundert Jahre her sein, daß er gestorben ist. Die Umwelt, in der ich

mich bewegt hatte in den Jahren, wo man sein Ich erlernt, war keine jüdische, das läßt sich nicht rückgängig machen. Doch steht die Fruchtlosigkeit der Suche nach meinem jüdischen Selbst keinesfalls als Schranke zwischen mir und der Solidarität mit allen bedrohten Juden der Welt.

Irgendein amerikanischer Country Club, so höre ich, läßt Juden nicht als Mitglieder zu. Um keinen Preis möchte ich dieser offensichtlich öden bürgerlichen Vereinigung angehören, doch wird die Sache der Juden, die Beitritts-erlaubnis fordern, zu der meinen. Daß irgendein arabischer Staatsmann die Auslöschung Israels von der Landkarte fordert, trifft mich ins Mark, wiewohl ich den Staat Israel nie besucht habe und nicht die mindeste Neigung fühle, dort zu leben. Die Solidarität mit allen in ihrer Freiheit, Gleichberechtigung oder gar physischen Existenz gefährdeten Juden ist auch, aber nicht nur Reaktion auf den Antisemitismus, der nach Sartre keine Meinung ist, sondern Anlage und Bereitschaft zum Verbrechen des Genozids. Sie macht Teil aus meiner Person und ist Waffe im Kampf um Wiedergewinn der Würde. Die Solidarität angesichts der Bedrohung ist alles, was mich mit meinen jüdischen Zeitgenossen, den gläubigen wie den glaubenslosen, den national gesinnten wie den assimilationsbereiten, verbindet. Das ist für sie wenig oder gar nichts.

Für mich und meinen Bestand jedoch bedeutet es viel, mehr wahrscheinlich als mein Verständnis der Bücher Prousts oder meine Anhänglichkeit an die Erzählungen Schnitzlers. Ohne Proust und Schnitzler wäre ich ärmer, als ich es bin, aber ich wäre noch ein Mensch. Ohne das Gefühl der Zugehörigkeit zu den Bedrohten wäre ich ein sich selbst aufgebender Flüchtling vor der Wirklichkeit. Ich sage Wirklichkeit, mit Nachdruck, denn darauf kommt es mir letzten Endes an. Der Antisemitismus, der mich als einen Juden erzeugt hat, mag ein Wahn sein, das steht hier nicht zur Debatte. Jedenfalls aber ist

Der Antisemitismus, der mich als einen Juden erzeugt hat, mag ein Wahn sein, das steht hier nicht zur Debatte. Jedenfalls aber ist er, Wahn oder nicht, ein geschichtliches und soziales Faktum.

er, Wahn oder nicht, ein geschichtliches und soziales Faktum. Und Wirklichkeit ist er noch immer, das könnte nur völlige Sozial- und Geschichtsblindheit ableugnen. Er ist es in seinen Kernländern, Österreich und Deutschland, wo die Nazikriegsverbrecher nicht oder zu lächerlich geringen Freiheitsstrafen verurteilt werden, von denen sie meist kaum ein Drittel absitzen. Er ist Wirklichkeit in England und in den USA, wo man die Juden toleriert, aber nicht unglücklich wäre, sie los zu sein. Er ist, als nationaler Antizionismus, Wirklichkeit in den arabischen Staaten. Es kann ja sein, aber es läßt sich angesichts der gegebenen Umstände keinesfalls damit rechnen, daß in den Todesfabriken der Nazis der letzte Akt des großen historischen Dramas der Judenverfolgung gespielt wurde. Ich glaube, die Dramaturgie des Antisemitismus besteht weiter.



Ensemble



Leonard Dick, Swana Rode, Lucie Emons

Schuldabwehr und Erinnerungsverweigerung (2020)

aus **Erinnerung als höchste Form des Vergessens?**

Heute also, da Antisemitismus nicht einfach eine abstrakte Bedrohung, sondern wieder blutige Realität ist, stellt sich die Frage nach der Erinnerung erneut. Gerade die antisemitische Gegenwart erzwingt die Notwendigkeit der Erinnerung, erzwingt es zu ertragen, dass der aktuelle Antisemitismus auf der Tradierung einer Erinnerungsverweigerung fußt, bei der bis heute im nationalen und vor allem familiären Gedächtnis die Weigerung in die Einsicht dominiert, dass – je nach Alter – der eigene Vater oder die eigene Mutter, der eigene Opa oder die eigene Oma, der eigene Uropa oder die eigene Ur-oma schuldig waren. Schuldig meint dabei Schuld in einem vielfältigen Sinn: die Schuld, weggesehen zu haben, die Schuld, die offensichtlichen Lügen der Nazis geglaubt zu haben; die Schuld, die Straßenseite gewechselt zu haben, wenn einem ein Jude oder eine Jüdin entgegenkam; die Schuld, Freundschaften beendet zu haben: die Schuld, Ehepartner verlassen zu haben; die Schuld, denunziert zu haben; die Schuld, nicht in jüdischen Geschäften gekauft zu haben; die Schuld, Jüdinnen und Juden nichts verkauft zu haben; die Schuld, Angestellte entlassen zu haben; die Schuld, Raubgut und enteignete Waren gekauft zu haben; die Schuld, von Raub und Plünderung der deutschen Soldaten profitiert zu haben; die Schuld; die Schuld, von Hitler fasziniert gewesen zu sein; die Schuld, geglaubt zu haben, die Juden seien der Ursprung der eigenen Unzulänglichkeiten; die Schuld, die Nazis gewählt zu haben; die Schuld, in einer der unzähligen Situationen des Alltags geschwiegen zu haben: Zwar wussten die wenigsten alles, aber die meisten doch genug, um aus den verfügbaren Einzelinformationen auf ein Gesamtbild schließen zu können. Es ist eine Schuld, die weit früher beginnt als beim handgreiflichen Mord, eine

Antisemitismus ist der schmerzhafteste Ausdruck der Unwilligkeit und der Unfähigkeit, die eigene Vergangenheit als eine Vergangenheit der unerträglichen Verstörung aufzuarbeiten.

Schuld, von der so gut wie keine deutsche Familie frei ist – die aber nach wie vor von der Mehrheit der Kinder und Enkel in ihrer eigenen Familiengeschichte nicht aufgearbeitet wurde beziehungsweise aktiv verharmlost und geleugnet wird. Antisemitismus ist der schmerzhafteste Ausdruck der Unwilligkeit und der Unfähigkeit, die eigene Vergangenheit als eine Vergangenheit der unerträglichen Verstörung aufzuarbeiten. Deshalb tut man den Opfern auch ein weiteres Mal Gewalt an: eine Gewalt der Erinnerungsverweigerung, eine Gewalt des Vergessens.

Jede*r wusste, dass es unzählige Täter*innen gab, aber niemand wagte zu erkennen, dass diese Täter*innen Abend für Abend mit am eigenen Esstisch saßen, als „vom Krieg“ die Rede war, von dem man dann in der Schule erfuhr, dass es ein deutscher Vernichtungskrieg war, lernte, dass die Nazis Millionen von Menschen ermordet hatten in diesem und während dieses Krieges – ahnend, dass es einen Zusammenhang geben muss zwischen allgemeinem Geschichtslernen und eigener Familiengeschichte. Die Unerträglichkeit der

Die Unerträglichkeit der barbarischen Gewalt, die in Person von Vater oder Mutter, Oma oder Opa täglich mit am Tisch saß, das Wissen, dass diese Menschen, die man über alles geliebt hat, genau die antisemitischen Mörder*innen gewesen sein mussten, war so unerträglich, dass es verdrängt wurde.

barbarischen Gewalt, die in Person von Vater oder Mutter, Oma oder Opa täglich mit am Tisch saß, das Wissen, dass diese Menschen, die man über alles geliebt hat, genau die antisemitischen Mörder*innen gewesen sein mussten, war so unerträglich, dass es verdrängt wurde. Und so wurden die Täter*innen im Familiengedächtnis sogar zu Opfern umgelogen, wenn Kinder und Enkel der Nazi-Täter*innen ihre Eltern beziehungsweise Großeltern in der Erinnerung zu Opfern stilisieren, da sie einerseits eben kein präzises Wissen über die NS-Vergangenheit und die Shoah besaßen (oder besitzen wollten) und zugleich die Eltern beziehungsweise Großeltern als Opfer von Bespitzelung, Terror, Krieg, Bomben und Gefangenschaft wahrgenommen wurden, wie die familienbiografische Studie „Opa war kein Nazi“ gezeigt hat. Da die Kinder- und Enkelgeneration der NS-Täter*innen Letzteres aber moralisch verurteilte und für „schlecht“ und „böse“ hielt, wurden die eigenen Eltern und Großeltern zu Widerstandskämpfer*innen und Opfern des Nationalsozialismus umgelogen. Historische Schätzungen zeigen hingegen, dass der Anteil derer, die potenziellen Opfern des Nationalsozialismus tatsächlich geholfen haben, bei ungefähr 0,3 Prozent liegt, was etwa 200.000 Menschen bei einer Bevölkerung von rund 70 Millionen entspricht. Insofern ist es völlig ausgeschlossen, dass auch nur ein Bruchteil derer, die sich selbst in Oppositions- oder Widerstandsgeschichten ihrer Familien ergehen, damit eine Realität beschreiben. Das Phantasma eines kollektiven Opferstatus und einer

erfundenen Widerstandsbiografie ist hingegen bis in die Gegenwart weit verbreitet: Die MEMO-Studie 2019 des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld und der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft hat gezeigt, dass 69,8 Prozent der Deutschen der Auffassung sind, dass ihre Vorfahren nicht unter den Tätern während der Zeit des Nationalsozialismus waren; zugleich phantasieren sich 35,9 Prozent der Deutschen die Lüge herbei, dass ihre Vorfahren unter den Opfern während der Zeit des Nationalsozialismus gewesen seien. Und 28,7 Prozent behaupten, dass ihre Vorfahren während der Zeit des Nationalsozialismus potentiellen Opfern geholfen hätten.

Antisemitismus war und ist in der bundesdeutschen Geschichte offiziell diskreditiert, trotzdem sowohl in der Nachkriegszeit wie in der Gegenwart weit verbreitet. Quantitative Studien belegen kontinuierlich und bis in die Gegenwart einen Anteil von mindestens 15 bis 20 Prozent Antisemitinnen und Antisemiten in der deutschen Gesellschaft. Diese finden sich in allen politischen Spektren, artikulieren sich aber unterschiedlich – wobei nicht übersehen werden darf, dass alle Varianten des Nachkriegsantisemitismus eine Folge und Reaktion auf den NS-Antisemitismus sind, also nicht ohne die Massenvernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden gedacht werden können. Und das heißt, dass jede antisemitische Äußerung in Deutschland dieses Erbe der Schuldverantwortung objektiv einschließt, auch wenn es subjektiv nicht intendiert sein muss. Wir finden Antisemitismus in der Gegenwart gleichermaßen im rechten, linken und islamistischen Spektrum wie auch in der gesellschaftlichen Mitte. Während die gesellschaftliche Mitte vor allem der Ort ist, an dem schuldabwehrende Formen von Antisemitismus zu lokalisieren sind, die seit der Beschneidungsdebatte wieder offen und aggressiv, nun aber moralisch-humanistisch legiert und pseudo-geläutert als ein omnipotenter Überlegenheitsantisemitismus geäußert werden, kommt ihr noch eine spezifische Verantwortung für den gegenwärtigen Antisemitismus zu. Denn die Mobilisierungsmöglichkeiten des Antisemitismus haben ihre Ursache in der Mitte der Gesellschaft, insofern ist das dröhnend laute Schweigen weiter Teile der Gesellschaft zum Antisemitismus auch einer der wesentlichen Gründe für dessen zunehmende Mobilisierungsfähigkeit. Die Mehrheit der Antisemit*innen ging davon aus, dass es ein Tabu in der Bundesrepublik gebe, sich antisemitisch zu äußern. Zahlreiche historische Beispiele, wie etwa die Diskussion um die antisemitische Schmierwelle 1959/60, die Fassbinder-Kontroverse oder der Historikerstreit, zeigen, dass ein solches Tabu zwar immer in der antisemitischen Phantasie, nie aber in der Realität existiert hat. Gleichwohl führte diese Phantasie dazu, dass über lange Zeiträume in der bundesdeutschen Geschichte hinweg antisemitische Äußerungen aus der Mitte der Gesellschaft nicht öffentlich, sondern nur halböffent-

lich – etwa am Stammtisch – geäußert wurden. Dies änderte sich mit der Paulskirchen-Rede von Martin Walser 1998, in der Walser Antisemitismus öffentlich salonfähig gemacht hat. Seither tragen Äußerungen von prominenten Politiker*innen oder Künstler*innen aus der Mitte der Gesellschaft dazu bei, dass die ohnehin vorhandenen antisemitischen Einstellungen wieder zunehmend öffentlich sagbar wurden. Insofern liegt die Verantwortung der gesellschaftlichen Mitte auch darin, dass in einem öffentlichen Klima, in dem Israelhass und antisemitische Schuldabwehr fortwährend öffentlich kommuniziert werden, ebenso rechter, linker und islamistischer Antisemitismus wieder alltäglicher werden.

Insofern ist der Glaube an eine tatsächliche Aufarbeitung der Vergangenheit nicht weniger als die größte Lebenslüge der Bundesrepublik. Claus Leggewie und Erik Meyer haben die deutsche Selbstfindung im Surrogat einer erfolgreichen Vergangenheitsaufarbeitung, die man bewältigen und damit abwehren wollte, in einem titelgebenden Zitat ihres Buches über die

Insofern ist der Glaube an eine tatsächliche Aufarbeitung der Vergangenheit nicht weniger als die größte Lebenslüge der Bundesrepublik.

Debatten über die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin zusammengefasst: „Ein Ort, an den man gerne geht“. Weltweit sind die Bilder bekannt, in denen Teenager und Erwachsene am Holocaust-Mahnmal posieren, als sei es die Kulisse

eines Filmsets, und seitdem die AfD, als Lautsprecher der antisemitischen Geschichtsrevisions*innen, parlamentarisch verankert ist, fallen ihre Claqueure auch in NS-Gedenkstätten durch antisemitische Parolen und die Leugnung der Shoah auf.

Die Täter-Opfer-Umkehr, wie sie die extreme Rechte in Deutschland unter Federführung der AfD betreibt, schließt insofern nahtlos an Erinnerungsabwehrversuche der 1980er Jahre an, als diese noch nicht als rechtsextreme Positionen wahrgenommen wurden, weil ihre Akteure nicht aus dem rechtsextremen Milieu stammten. Dabei findet allerdings eine bemerkenswerte Inversion statt: Während Helmut Kohl und Martin Walser nicht als rechtsextrem galten, aber dennoch für ihre Positionen kritisiert wurden, gelten Björn Höcke und Alexander Gauland sehr wohl als rechtsextrem, im postmodernen Nebel der erinnerungspolitischen Degenerierung werden nun aber ihre Positionierungen nur selten als das benannt, was sie sind: antisemitisch und geschichtsrevisionsistisch. Die Postmoderne hat insofern mit ihrem antiemanzipatorischen Kampf gegen die Wahrheit das erinnerungspolitische Feld für die extreme Rechte bereitet, auf dem es nun nicht mehr um Erkenntnis und Wahrheit, sondern nur noch um die nackte Frage der Durchsetzung von politischer Macht und diskursiver Gewalt geht.

Der Umgang der AfD mit der NS-Geschichte zeigt dies überdeutlich, exemplarisch anhand eines langen Interviews, das der AfD-Spitzenfunktionär Alexander Gauland im April 2016 mit der Zeit geführt hat. In diesem Gespräch fragte die Zeit Gauland nach der Bedeutung der von ihm an anderer Stelle verwandten Formulierung „Sittengesetz eines Volkes“, das verteidigt werden müsse. Darauf antwortet Gauland: „Das ist das, woraus sich ein Volk entwickelt hat, aus Geschichte, Tradition, aus Umbrüchen. Sie können die Formulierung auch durch das Wort Identität ersetzen, und diese Identität verteidigen andere Völker sehr viel stärker. Das hat natürlich mit Auschwitz zu tun. Ich war kürzlich das erste Mal in Auschwitz, wobei ich festgestellt habe, dass es mich nicht mehr ergriffen hat, anders als bei meinem Besuch in Buchenwald. Es ist wie gefrorener Schrecken. Wenn man die vielen Haare und Pinsel und Koffer sieht, hat man plötzlich das Gefühl, das ist versteinert, das spricht nicht mehr. Ich glaube, dass Auschwitz, auch als Symbol, viel in uns zerstört hat.“

Die geschichtspolitisch in Gaulands Versuchen zur Entlastung der eigenen Schuld zum Ausdruck kommende verleugnete deutsche Täterschaft im Nationalsozialismus verbindet sich mit dem Wunsch nach eigener (kollektiver) Unschuld, dem Phantasma des eigenen Opferstatus. Nicht die Deutschen haben etwas getan, sondern den Deutschen wurde etwas angetan, durch die rhetorische Separierung von Hitler – als personalisierter Inbegriff des Bösen und des Nationalsozialismus – und seinem Volk wird Schuld gleichermaßen exterritorialisert wie verleugnet. Es scheint im Weltbild von Gauland keine Täter*innen mehr zu geben, außer Hitler und vielleicht noch ein paar führende Nazis. Das ignoriert – vorsätzlich oder unbewusst –, dass das NS-Regime eine große Zustimmung in der deutschen Bevölkerung hatte, und dass die überwältigende Mehrheit der Deutschen an der Massenvernichtung der europäischen Juden aktiven und passiven Anteil hatte. Und es ignoriert, dass die völkische Volkstums- und antisemitische Vernichtungspolitik deshalb in einer derart barbarischen Weise umgesetzt werden konnte, weil es einen sehr weitreichenden Konsens zwischen NS-Führung und deutscher Bevölkerung gab. Grundlage für Gaulands Geschichtsbild ist eine positive Identifizierung mit der deutschen Nation, das heißt, „Deutschsein“ wird weder infrage gestellt, noch findet eine Auseinandersetzung mit den negativen Seiten deutscher Geschichte statt. Ziel der geschichtspolitischen Intervention von Gauland ist es, Deutsche generell als Opfer des Nationalsozialismus darzustellen. An das geschichtsrevisionistische Geschichtsbild von Gauland schloss im Januar 2017 ebenfalls Björn Höcke an und verband den deutschen Opfermythos von Gauland und die Versuche der historischen Entlastung nun mit einer antisemitischen Positionierung, die zugleich eine massive Gewaltandrohung enthielt.

Höcke hatte in einer Rede bei einer Veranstaltung der Jungen Alternative in Dresden erklärt, die Bombardierung Dresdens sei ein Kriegsverbrechen gewesen und man sei „bis heute nicht in der Lage unsere eigenen Opfer zu betrauern“ – was angesichts der flächendeckenden Kriegerdenkmäler in Deutschland einschließlich der umfangreich in der offiziellen Erinnerungskultur verankerten wie durch unzählige Gedenkorte manifestierten Erinnerung an das Thema Flucht und Vertreibung der Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schlichtweg eine unverfrorene und schamlose Lüge ist. Höcke führte dies aus, um eine „erinnerungspolitische Wende um „180 Grad“ zu fordern, die „großartigen Leistungen der Altvorderen“ in den Mittelpunkt zu rücken und das Holocaust-Mahnmal in Berlin als „Denkmal der Schande“ zu bezeichnen, das man sich „in das Herz seiner Hauptstadt gepflanzt“ habe. Höcke verband dies mit der offenen Gewaltandrohung: „Die

Die Rede von Höcke zeigt die eigentliche Substanz der Aussagen, wie sie auch von Gauland formuliert wurden – und machte deutlich, dass sich ein geschichtsrevisionistischer Antisemitismus mit einem ahistorischen und wahrheitswidrigen Glauben an eine deutsche Opferidentität verbindet.

AfD ist die letzte evolutionäre, sie ist die letzte friedliche Chance für unser Vaterland.“ Die Rede von Höcke zeigte die eigentliche Substanz der Aussagen, wie sie auch von Gauland formuliert wurden – und machte deutlich, dass sich ein geschichtsrevisionistischer Antisemitismus mit einem ahistorischen und wahrheitswidrigen Glauben an eine deutsche Opferidentität verbindet. Das zeigte auch sehr deutlich eine im September 2017 von Gauland ge-

haltene Rede, in der er für eine vollständige Umdrehung des Täter-Opfer-Verhältnisses eintrat und eine der zentralen Institutionen des antisemitischen Vernichtungskrieges, die deutsche Wehrmacht, mit den Alliierten Armeen gleichsetze, die im Unterschied zu den Deutschen keinen Vernichtungskrieg geführt haben, sondern die deutsche Wehrmacht davon abgehalten haben, noch mehr Menschen zu ermorden. Gauland sprach wörtlich davon, wenn Franzosen und Briten stolz auf ihre Armeen des Zweiten Weltkrieges seien, „haben wir das Recht, stolz zu sein auf Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen.“ Und ebenfalls wörtlich: „Man muss uns diese zwölf Jahre nicht mehr vorhalten. Sie betreffen unsere Identität heute nicht mehr. Deshalb haben wir auch das Recht, uns nicht nur unser Land, sondern auch unsere Vergangenheit zurückzuholen.“ Diese proklamierte „Rückholung“ der Vergangenheit, in der semantisch auch der Wunsch nach Rückkehr anklingt, wäre nicht weniger als der vollständige Vollzug antisemitischer Schuldabwehr im aggressiven Taumel eines wahnhaften Mythos kollektiver Unschuld.



Claudia Hübschmann, Timo Tank, Lisa Schlegel



RONNY JAKUBASCHK

Regie

studierte Dramaturgie in Leipzig. Von 2006 bis 2009 arbeitete er als Regieassistent und Regisseur am Maxim Gorki Theater Berlin. Seit 2009 inszeniert er u. a. am Theater Basel, Schauspiel Frankfurt, Theaterhaus Jena, Theater Münster sowie an den Staatstheatern in Mainz, Meiningen, Oldenburg, Cottbus und Hannover. Von 2018 bis 2022 war er Hausregisseur am neuen theater Halle. Seine Inszenierungen wurden zum Theatertreffen der Jugend, zum Tag der Talente des Bundesbildungsministeriums, zum Kaltstartfestival, zu radikal jung, zum Festival Grenzenlos, zum Wildwechsel-Festival, zu Augenblick mall! und zu den Autorentheatertagen des Deutschen Theaters Berlin eingeladen. Am STAATSTHEATER inszenierte Ronny Jakubaschk in der Spielzeit 2017/18 Falk Richters Stück **Safe Places** und der Spielzeit 2022/23 **Leben des Galilei**.



MARINA STEFAN

Bühne

Geboren 1985 in Bukarest, studierte von 2008 bis 2011 Bühnenbild an der Theaterakademie Maastricht und am Institut del Teatre in Barcelona. Seit 2013 arbeitet sie freiberuflich als Bühnen- und Kostümbildnerin sowie als Videokünstlerin an Theaterhäusern deutschlandweit, u. a. Schaubühne Berlin, Schauspiel Frankfurt, Theater Bremen, Staatstheater Wiesbaden, Staatstheater Braunschweig. Eine enge Zusammenarbeit verbindet sie mit dem Regisseur Ronny Jakubaschk, mit dem sie **Münchhausen** und **Transit** am neuen theater Halle und **Das Vermächtnis** und **zwei herren von real madrid** am Schauspiel Hannover erarbeitete.



JAKOB BAUMGARTNER

Co-Bühne

Jakob Baumgartner ist Bühnen- und Kostümbildner. Bevor er zur Spielzeit 2022/23 als Bühnenbildassistent ans BADISCHE STAATSTHEATER kam, arbeitete er als Setdresser bei verschiedenen Filmproduktionen und als Assistenzassistent am Theater Münster. Dort übernahm er u. a. die Ausstattung für die Produktionen **Deutsche Ärzte grenzenlos** und **Flüchtlingsgespräche**, sowie das Bühnenbild für **Alte Meister**. Im Rahmen des Dramenlabor 2021 stattete er den Kurzfilm **Verbindlich in losen Verbänden** (Regie: Malte Abraham) aus. In dieser Spielzeit ist Jakob Baumgartner für das Kostümbild von "**Kunst**" verantwortlich und ist Co-Bühnenbildner bei der Produktion **Effingers**.



ANNE BUFFETRILLE

Kostüme

studierte Germanistik in Paris. Danach war sie als Regie- und Assistenzassistentin an diversen Bühnen tätig. Ab 2002 folgten erste eigene Arbeiten als Bühnen- und Kostümbildnerin. Von 2004 bis 2005 war sie die Assistentin der französischen Modedesignerin Barbara Loison und arbeitete u. a. für Jean-Paul Gaultier und den Fotografen Jean-Baptiste Mondino. Neben Oper, Ballett und Kurzfilmen hat sie in den vergangenen Jahren als Kostümbildnerin für Schauspielproduktionen gearbeitet, u. a. am Burgtheater Wien, Schauspielhaus Hamburg, Düsseldorfer Schauspielhaus, Theater Basel, Maxim Gorki Theater Berlin und den Staatstheatern Wiesbaden, Nürnberg und Karlsruhe. Sie arbeitete unter der Regie von Tilo Nest, Nils Strunk, Ronny Jakubaschk, Ulrike Arnold, Markus Heinzemann, Lars-Ole Walburg, Marco Štorman, Jan-Philip Gloger, u. v. m.



ISABEL ROBSON

Video

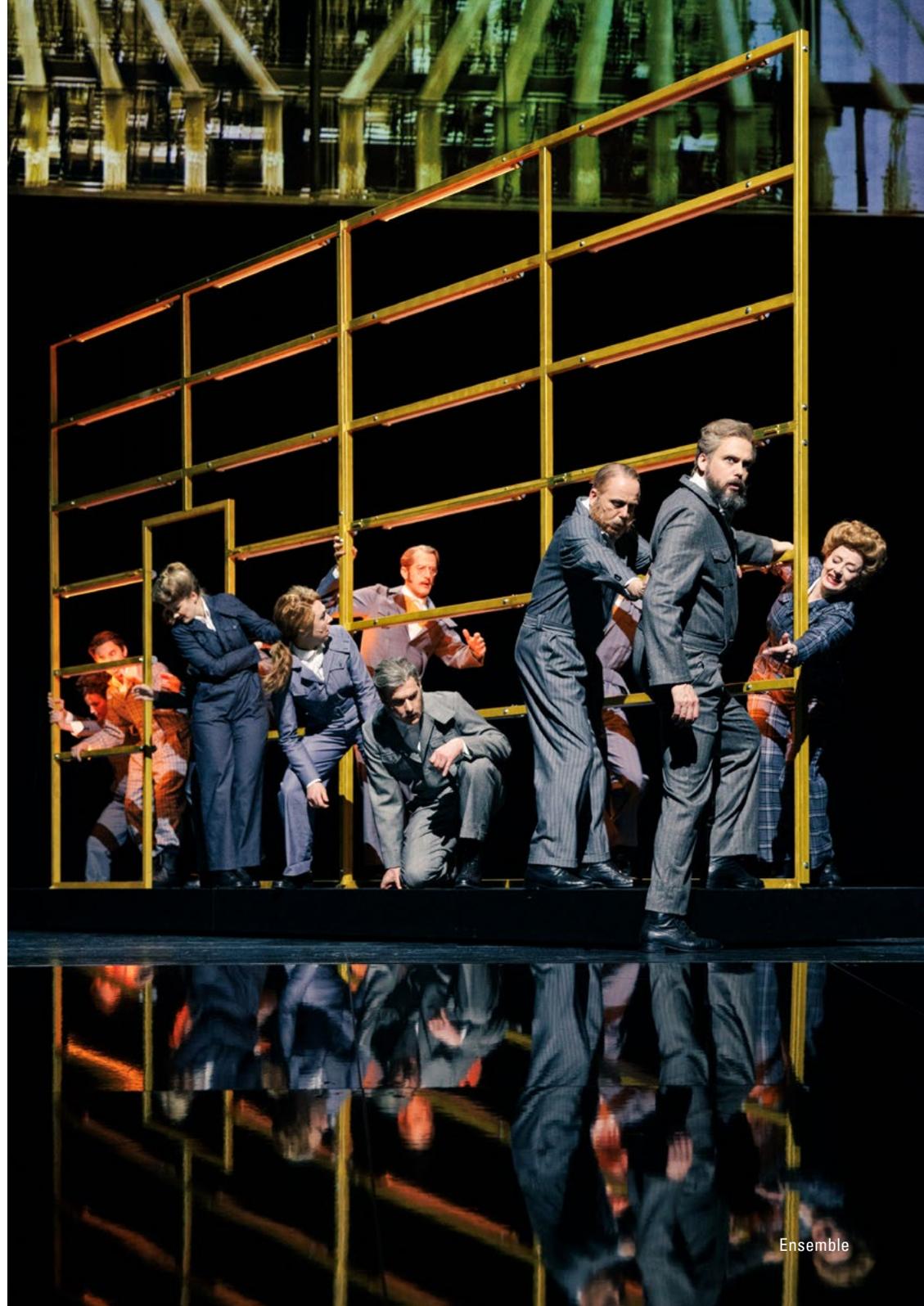
studierte Bühnenbild am Central Saint Martin's College of Art and Design in London und digitales Bild (Atelier d'Image et d'Informatique) an der École nationale supérieure des Arts Décoratifs in Paris. Seit 2001 ist sie freiberufliche Szenografin mit Schwerpunkt auf Videodesign für die Bühne. Isabel hat an diversen Theater-, Opern-, Film- und Tanzproduktionen mitgewirkt und arbeitet mit der werkgruppe2, die auf hybrides dokumentarisches Storytelling spezialisiert ist. Derzeit erforscht sie im Rahmen des Kollektivs reVerb Mixed-Reality-Szenografie im Tanzkontext und hat einen Lehrauftrag am HZT, dem Hochschulübergreifenden Zentrum Tanz Berlin, und der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch.



JÖRG KUNZE

Musik

entwickelte früh den Wunsch, auf der und für die Bühne zu arbeiten. Seine Ausbildung zum Schauspieler erhielt er an der Schule für Schauspiel Hamburg. Als musikalischer Autodidakt verwendet er verschiedenste Instrumente wie z. B. Handpan, Hulusi, Ukulele, Klavier, Bassklarinette und Sopransaxophon für seine musikalischen Arbeiten. Mit dem Regisseur Ronny Jakubaschk verbindet ihn eine intensive künstlerische Zusammenarbeit, aus der am Schauspiel Hannover die Musik für die Inszenierungen **Was ihr wollt** von William Shakespeare, **Das Vermächtnis** von Matthew Lopez und **zwei herren von real madrid** hervorgegangen sind. Als Schauspieler wirkte er in Nina Mattenklotz' Inszenierung **Ronja Räubertochter** mit und steht des Weiteren in den Inszenierungen **Das Vermächtnis** von Matthew Lopez und **Der Schimmelreiter** von Theodor Storm auf der Bühne.





LUCIE EMONS

arbeitete nach ihrem Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Stuttgart am Staatsschauspiel Dresden und am Staatstheater Stuttgart. Seit 2018 ist sie am STAATSTHEATER engagiert und in **House of Trouble**, **Leben des Galilei**, **Der gute Gott von Manhattan**, **In den Gärten**, **Anna Iwanowa** und **Dem Marder die Taube** zu sehen.



CLAUDIA HÜBSCHMANN

studierte Schauspiel in Berlin und Paris und spielte u.a. am Berliner Ensemble und am Théâtre Vidy-Lausanne. Seit 2012 war sie fest am Theater Münster, bis sie zur Spielzeit 2018/19 ins Ensemble des SCHAUSPIELS wechselte. Sie ist in dieser Spielzeit u. a. in **Leben des Galilei**, **Romeo und Julia** und **House of Trouble** zu erleben.



FRIDA ÖSTERBERG

ist in Åland geboren. Sie studierte Operngesang und arbeitete danach an der Königlichen Oper Stockholm. Nach ihrem Schauspielstudium war sie am Uppsala Stadsteater engagiert. Seit der Spielzeit 2020/21 ist sie fest am STAATSTHEATER, wo sie in **The Broken Circle**, **Romeo und Julia**, **Leben des Galilei** und **Mephisto** zu sehen ist.



SWANA RODE

war am Thalia Theater Hamburg, auf Kampnagel, am St. Pauli Theater und an der Volksbühne Berlin tätig. Nach zwei Jahren als Ensemblemitglied im JUNGEN STAATSTHEATER wechselte sie ins SCHAUSPIEL. Hier ist sie in ihrem Soloabend **Das kalte Herz** sowie in **House of Trouble**, **Anna Iwanowa** und **Der ideale Mann** zu sehen.



LISA SCHLEGEL

ist in Wien geboren und in München aufgewachsen. Sie studierte Schauspiel in Wien und spielte am Burgtheater. Es folgten Engagements in Wilhelmshaven und Tübingen bevor sie 2002 ans STAATSTHEATER kam. Hier steht sie zurzeit in **Hir** und **Unsere kleine Farm** auf der Bühne.



HEISAM ABBAS

1986 in Karlsruhe geboren, studierte bis 2012 Schauspiel an der Hochschule für Musik und Theater Rostock. Nach Engagements am Wuppertaler Schauspiel und am Düsseldorfer Schauspielhaus, kam er 2016 ans STAATSTHEATER. Zu sehen ist er momentan in **Leben des Galilei** und **Unsere kleine Farm**.



MICHEL BRANDT

absolvierte 2012 sein Schauspielstudium in Stuttgart. 2012/13 trat er sein erstes Engagement am BADISCHEN STAATSTHEATER an. Im September 2017 wurde Michel Brandt in den Deutschen Bundestag gewählt. Seit 2023 gehört er wieder zum Karlsruher Schauspielensemble und ist derzeit in **Mephisto** und **"Kunst"** zu sehen.



LEONARD DICK

spielte u. a. an den Münchner Kammerspielen, am Residenztheater und am Wiener Burgtheater. Seit der Spielzeit 2022/23 ist er Ensemblemitglied des SCHAUSPIELS und ist in **Romeo und Julia**, **Mephisto**, **Birds flying high**, **Der ideale Mann** und **House of Trouble** zu sehen. Bei **Birds flying high** führte er ebenso Regie.



JANNEK PETRI

war nach dem Studium an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin von 2002 bis 2006 in Karlsruhe engagiert. Nach Arbeiten in Zürich und am Deutschen Theater Berlin spielt er seit 2014 wieder am STAATSTHEATER und ist in **The Broken Circle**, **In den Gärten**, **Der Gott des Gemetzels**, **Der ideale Mann** und **Romeo und Julia** zu sehen.



JANNIK SÜSELBECK

studierte Schauspiel an der Akademie für Darstellende Kunst Baden-Württemberg. Seit der Spielzeit 2021/22 gehört Jannik Süselbeck zum Schauspielensemble und ist in der Spielzeit 2023/24 in **Leben des Galilei**, **Der gute Gott von Manhattan**, **Birds flying high**, **Spring Awakening**, **"Kunst"** und **Mephisto** zu sehen.



Sts. TIMO TANK

war nach dem Studium in Kiel, Münster und Tübingen engagiert. Von 2002 bis 2013 war er im Ensemble des STAATSTHEATERS und wurde 2013 zum Staatsschauspieler ernannt. Seit 2017 steht er wieder in Karlsruhe auf der Bühne. Momentan ist er in **Der Gott des Gemetzels**, **Mephisto**, **Romeo und Julia** und **Anna Iwanowa** zu sehen.



ANDRÉ WAGNER

Der gebürtige Berliner trat seine ersten Engagements am Thüringer Landestheater Rudolstadt, am Landestheater Tübingen und an den Bühnen in Graz und Münster an. Seit 2002 gehört er zum Ensemble des STAATSTHEATERS, wo er in dieser Spielzeit u. a. in **In den Gärten**, **House of Trouble**, **Spring Awakening** und **Anna Iwanowa** zu sehen ist.



BILDNACHWEISE

UMSCHLAG © ClarkandCompany
PROBENFOTOS Felix Grünschloß
PORTRÄTS Joachim Gern, Felix Grünschloß, Arno Kohlem, Anna Kolata, P. Malzer, privat

S. 30–31 Herbert Sonnenfeld
Blick durchs Fenster auf die Gewächshäuser der Israelitischen Gartenbauerschule Ahlem, Ahlem (bei Hannover) 1938; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/284/022, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Auf dem Bahnsteig am Anhalter Bahnhof vor dem Zug von Berlin nach Marseille, Berlin 1. September 1936; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/106/015, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Vorratsraum mit gestapelten Konserven im Jüdischen Krankenhaus in Berlin, Iranische Straße 2, Berlin ca. 1935; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/266/018, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Sechs Frauen bei der Arbeit im Schreibzimmer in der C.V.-Zeitung, Emser Straße 42, Berlin 22. Oktober 1936; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/119/030, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Hand mit Armreif nach der Maniküre, Berlin ca. 1935; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/186/020, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Auf der Terrasse des Berliner Logenheims U.O.B.B., einem jüdischen Altersheim, Berlin ca. 1935; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/265/015,

Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
Gedeckter Tisch im Hachschara-Lager Schniebinchen bei Sommerfeld in der Niederlausitz, 1938; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/238/026, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin

TEXTNACHWEISE

Nicole Henneberg **Gabriele Tergit. Zur Freundschaft begabt**, Schöffling & Co 2024

Stefan Zweig **Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers**; <https://www.projekt-gutenberg.org/zweig/weltgest/weltgest.html>

Jean Améry **Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten**, Klett-Cotta 2012

Samuel Salzborn **Schuldabwehr und Erinnerungsverweigerung** (2020); in **Erinnern als höchste Form des Vergessens? (Um-)Deutungen des Holocaust und der „Historikerstreit 2.0“**; Verbrecherverlag 2023;

Wir danken herzlich dem Jüdischen Museum Berlin für die Nutzungserlaubnis und Bereitstellung von Herbert Sonnenfelds Fotografien und Theresia Ziehe, der Kuratorin für Fotografie, für die Nutzungserlaubnis ihres Beitrags über Herbert Sonnenfeld.

Sollten wir Rechteinhaber*innen übersehen haben, bitten wir um Nachricht.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

BADISCHES STAATSTHEATER
KARLSRUHE

INTENDANT

Dr. Ulrich Peters

GESCHÄFTSFÜHRENDE R D I R E K T O R

Johannes Graf-Hauber

KÜNSTLERISCHE BETRIEBSDIREKTORIN

Uta-Christine Deppermann

SCHAUSPIELDIREKTORIN

Anna Bergmann

CHEFDRAMATURGIN

Sonja Walter

REDAKTION

Hauke Pockrandt

KONZEPT

DOUBLE STANDARDS Berlin

GESTALTUNG

Caroline Kleeberger

DRUCK

medialogik GmbH, Karlsruhe

**BADISCHES STAATSTHEATER
KARLSRUHE**

Spielzeit 2023/24
Programmheft Nr. 772
Stand 25.3.24

www.staatstheater.karlsruhe.de



**ICH SOLL FLAGGEN? FLAGGEN?
WENN MENSCHEN TOTGESCHOSSEN WERDEN?
NEIN! ICH FLAGGE NICHT! NEIN! DAS GIBTS NICHT!
NEIN! UND WENN SIE MICH WEGEN LANDESVERRATS VERHAFTEN.
ICH ZIEHE DIE FAHNE EIN!
HIER WIRD ERST GEFLAGGT, WENN DAS VÖLKERMORDEN AUFHÖRT.
ABER VORHER WERDEN SIE MICH WOHL IN DIE GRUBE SCHAFFEN.
IST JA AUCH BESSER SO.
ES MACHT SCHON LANGE KEINEN SPASS MEHR.
NEIN, ICH FLAGGE NICHT. DAS MUSS MAN SOGAR.
ALS CHRIST MUSS MAN DAS, UND ALS JUDE ERST RECHT.
DIE HEILIGKEIT DES MENSCHENLEBENS IST DOCH KEIN SPASS.**

**BADISCHES
STAATS KARLSRUHE
THEATER**